

# Zwischen Erde und Himmel

Von der Freiheit des Seins

Christina Lenz / Geflogen sind wir schon oft. Und jedes Mal kommt uns das Lied in den Sinn, das davon handelt, dass die Freiheit über den Wolken grenzenlos sein muss. Man schaut aus dem Fenster und sieht alles das, was uns auf der Erde so groß erscheint, ganz klein, oft nebelhaft; manche Dinge kann man nur erahnen, weil uns bis zu zehn Kilometer voneinander trennen. Beim Start gewinnt man so schnell an Höhe, dass es nur Sekunden dauert, bis die Erde unter uns einem wie eine Spielzeugstadt erscheint. Fliegen ist praktisch und bequem, in einer relativ kurzen Zeit können wir viele Kilometer bewältigen.

Ganz anders ist es bei einer Ballonfahrt. An einem schönen Augustabend sind wir über das Oderbruch gefahren.

Nachdem wir an den Vorbereitungen zur Fahrt beteiligt worden sind, steigen wir nacheinander in den Korb und begeben uns ganz in die Hände des Piloten und des Windes. Langsam steigt der Ballon in die Höhe, durch das periodische Aufheizen der in der Ballonhülle enthaltenen Luft gelingt der Auftrieb. Bis zu 900-950 Meter darf solch ein Ballon steigen, die maximale Geschwindigkeit liegt bei rund fünf Kilometer pro Stunde. So kann ein Pilot nach Peilung der Windrichtung relativ genau sagen, wo er wann wieder die Erde berühren wird. Während der Fahrt ist er verbunden mit der Wetterstation des Flughafens sowie mit einer zweiten Person, die den Wagen mit Anhänger fährt und uns nach der Landung wieder abholen wird. So gut hatten es die Gebrüder Montgolfier vor rund 220 Jahren noch nicht!

Was nun ist anders bei einer Ballonfahrt als beim Fliegen mit dem

Flugzeug? Der Aufstieg von einer großen Wiese ist sanft, ruhig. Dadurch, dass wir in einem offenen Korb stehen, scheinen die Bäume zum Anfassen nahe, die Geräusche in den Dörfern sind deutlich zu hören. Wir gewinnen an Höhe, die Menschen, Häuser und Pflanzen verlieren an Größe. Aber sie bleiben während der ganzen Fahrt deutlich sichtbar. Unter uns bellen die Hunde, aufgeschreckt vom Lärm, wenn der Gasbrenner anspringt. Wir haben das Gefühl, „eins“ mit der Natur zu sein. Dieses Schweben über dem Leben hat etwas von Erhabenheit, trotz allem sind wir mitten im Leben, gehören dazu, nehmen an den alltäglichen Verrichtungen der Menschen zu dieser Zeit Anteil, weil wir sie sehen und auch hören. Wir sehen Landwirte auf ihren Treckern sitzen und die Felder bestellen, wir sehen Menschen, die mit dem Auto auf ihr Gehöft fahren, aussteigen und in ihr Haus gehen. Wir sehen Kinder

mit dem Fahrrad fahren, Tiere auf der Weide.

Während der Fahrt haben wir das sichere Gefühl, trotz des Schwebens den Bodenkontakt nicht zu verlieren. Wir stehen in dem Korb und betrachten die Erde aus der Vogelperspektive. So, wie die Vögel uns in der Regel hören und wahrnehmen, so erleben wir jetzt die Erde. Wir verstehen plötzlich deren Flug- und Treffsicherheit, wenn sie ihre Beute erkennen und gezielt auf sie zusteuern. In den Augenblicken der Stille, wenn der Ballon mit Gas gefüllt wird, empfinden wir auch die Geräusche von unten als klarer und reiner. Es hat nichts mehr mit der permanenten Beschallung, die uns auf der Erde im Alltag umgibt, gemein; wir filtern die natürlichen Laute aus den unnatürlichen heraus: Vogelgezwitscher, der feine Wind und das Blätterrauschen erfüllen uns. Der Wind treibt uns über verschiedene Ortschaften im



„Raubritter Jürgen“ (rechts) vor der Himmelfahrt

Oderbruch. Ein besonderes Gefühl erleben wir, als wir über ein Sonnenblumenfeld schweben. Der Korb des Ballons scheint die Blüten zu streifen, der Ballon schwebt vielleicht in einer Höhe von anderthalb Metern. Diese Blumen so dicht zu betrachten ist für uns einzigartig, die Schöpfung zeigt sich von einer ganz anderen Seite als gewöhnlich. Und in dieser Höhe überqueren wir auch einen kleinen Badensee, der idyllisch in die Natur eingebettet liegt und den wir sicher nie gefunden hätten, wären wir mit dem Auto unterwegs.

Und die Landung? Auch sie ist ruhig, ohne Hektik. Uns wird erklärt, wie wir in dem kleinen Korb stehen und uns am Korb festhalten sollen. Die Warmluft im Ballon ist der kühlen Luft gewichen, darum verlieren wir an Höhe. Der Korb streift die Erdoberfläche und „humpelt“ ein wenig über ein Stoppelfeld. Dann bleibt er stehen – wir werden aufgefordert, nacheinander auszusteigen und uns von außen an den Korb zu hängen, so

dass er nicht wieder abhebt. Unsere Fahrt ist zu Ende.

Nachdem wir geholfen haben, die Luft gänzlich aus dem Ballon zu pressen, ihn dann zusammen zu falten und alles im Auto zu verstauen, werden wir beim Sonnenuntergang getauft. Wir knien auf dem Stoppelfeld, jedem von uns wird ein Nackenhaar abgesengt, uns werden Sandkörner in den Nacken gestreut und der Kopf mit Sekt benetzt. Nun erhalten wir je einen Taufbrief mit einem wunderschönen lyrischen Namen.

Das Erlebnis unserer Himmelfahrt wird bleiben: ein sanftes Davongleiten in eine andere Welt, den Boden

unter den Füßen ein wenig verlieren, dennoch in der Realität bleiben, verbunden mit Neugier und tiefer Zufriedenheit, ein neues Gefühl zur Schöpfung Gottes, ein tiefes Vertrauen in die Gewalten der Natur und ein Wieder-Aufgenommenwerden der Erde.

„Sonnenscheingräfin Christina holde Abendballönerin zu der abenteuerlichen Reise im Ballon am kleinen See bei Gusow“ und „Raubritter Jürgen Graf zu den lauen Abendlüften über den unendlichen Sonnenblumenfeldern hinter dem kleinen Teich zu Lietzen“



geschafft – erschlafft

### Und der gestohlene Himmel über mir...

Jörg Machel / Er hatte schlecht geschlafen in dieser Nacht, in der man ihn festnahm. Es war Vollmond, und da schlief er meist schlecht. Obwohl es ihm unmöglich war herauszufinden, ob das tatsächlich am Mond lag oder daran, dass er in diesen Nächten den schlechten Schlaf herbeigrübelte. So war er schon beim ersten Klopfen hellwach. Es war gegen sechs Uhr am Morgen, als vier Geheimpolizisten sich in seine Wohnung drängten und ihn aufforderten mitzukommen.

Er erinnert sich noch genau an die Fahrt ins Untersuchungsgefängnis. Durch die Scheiben des PKW konnte er den Morgenhimmel sehen. Die volle Mondscheibe hing ganz tief am Horizont. Dieser Anblick ging ihm immer wieder durch den Sinn in den Wochen und Monaten seiner Gefangenschaft. Seine erste Zelle hatte kein Fenster. Wahrscheinlich lag sie unter der Erde. Die Belüftung besorgte eine scheppernde Klimaanlage. Später wurde er in einen Raum verlegt, der zwar ein Fenster hatte, das war aber so verkleidet, dass man nichts sehen konnte. Keinen Baum, keinen Strauch, nicht einmal den Himmel.

Oft dachte er darüber nach, ob es seinen Peinigern bewusst war, was sie ihm damit raubten, dass sie ihm den Blick in den Himmel verbauten? Wie viel schwerer ihm die Tage in der Zelle dadurch wurden, dass sein Blick unentrinnbar auf das enge Geviert der Wände gezwungen war?

Mit den Augen in den Himmel blicken zu können, das bedeutet bei allem Eingesperrtsein immer noch ein Stück Freiheit zu haben, bedeutet Teilhabe an der Weite der Welt. Der Blick in den Himmel ermöglicht an wolkenreichen Tagen in die großartige Gemäldegalerie der Schöpfung blicken zu können, Gestalten entstehen und vergehen zu sehen: Gesichter, Erdteile, Tiere.

Wenn er heute gefragt wird, was er am meisten vermisst hat während seiner Haftzeit, dann antwortet er manchmal: den Himmel!